

Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schaffmeyer.

(23. Fortsetzung.)

Dreites Kapitel.
Die kleine Uhr aus Bismarckporzellan, die auf dem Kaminsims stand, tat liebreich, keine Schläge.
Bivian fuhr aus ihren Gedanken auf. Die Blutwelle ihrer Empfindungen gegen Durand hatte sich abgekühlt, und was jetzt zurückblieb, war, das was eine kalte und drängende Unschönheit, einen betrieblenden Schlag gegen den Mann zu führen, der seinen anderen Lebenszweck mehr zu kennen schien, als der Störenfried ihres Glückes zu sein. Sie hatte eine hastige Bewegung gemacht, sich zu erheben, war aber dann von neuem zurückgesunken. Die Szene mit Durand wirkte ihr noch zu stark im Kopfe herum. Mit welchem Raffinement er seinen neuesten Expressionsversuch ausgetüschelt, und mit welcher Siderität des Auftretens er ihn durchgeführt hatte! Er war jetzt auf den Standpunkt gekommen, daß nichts ihm zu niedrig dachte, um sich selbst in Krägeln und Wohlleben zu halten; sie war ihm nur die Sklavin, die er immer wieder ausbeuten konnte.

Endlich richtete Bivian sich doch empor. — Wertlos blieb es doch, daß dieser Mensch nie das Bewußtsein der eigenen Gefahr besaß. Seit dem Schicksal sollte er danken, daß man ihm die Polizei nicht langte auf den Hals gebet hätte — aber jetzt hatte seine Stunde geschlagen.
Ohne Gnade und Barmherzigkeit — vernichtet sollte er werden. —
Ein Viertel nach sieben — Bivian überlegte. Jetzt war das Dinner bei Frau Oglethorpe's Haus zu Ende, und die Gesellschaft pflegte sich dann rauch zu verabschieden, auch die Majorin selbst suchte immer gleich nach dem Essen ihr Zimmer auf.
Also vorwärts. — Bivian begann große Hoff und Eile zu entwickeln. Aus dem Schranke holte sie ein schlichtes, dunkles Tailormade und einen einfachen Hut und begann sich umzukleiden.
Zu Frau Oglethorpe wollte sie und dort ihren vernichtenden Gegenzug gegen Durand ausführen. Wie sie jetzt daran dachte, lächelte sie ein grauames, kaltes Lächeln. Das hatte Joad Durand nicht bedacht, daß sie darauf kommen könnte, sonst wäre sein Auftreten wohl nicht so unerschrocken gewesen, so led und sicher. —
So, jetzt nur noch den alten blauen Regenmantel um die Schultern gehorfen — die geriebene kleine Kammodiantin, die noch nicht die geringsten Anstrengungen gemacht, ihre Schulden bei der würdigen Dame zu bezahlen, beschäftigte, in der Rolle des armen, kämpfenden Mädchens aufzutreten, denn das jemand erfahren haben könnte, welche Wendung in ihr Leben getreten war, war so schmerzhaft unangenehm. Und schlimmstenfalls würde sie eben alles mit Heftigkeit ableugnen. Freilich, lieber wäre es ihr gewesen, sich in ihrem ganzen Glanz zu zeigen als zurückfrierender Star, in einem Auto vorzufahren, doch das würde un diplomatisch sein, denn unsehbar würde Frau Oglethorpe die Gelegenheit ergreifen, sie an den kleinsten, noch unbezahlten Schuldbetrag zu erinnern — und Schulden bezahnen, erschien Bivian als eine eben so unliebbare, wie unmäßige Sache.

Als Bivian endlich ihr eigenes Bild im Spiegel betrachtete, lächelte sie schon ein kleines, verschämtes Lächeln: die Gestalt, die sie erblickte, machte einen ganz überzeugenden Eindruck.
Nun klingelte sie den Fahrstuhl herauf — der Boh machte ein ängstliches Kramfundergeräusch und buchte sich schon in der Erwartung, zornig angehaucht zu werden, allein zu seiner sprachlosen Verwunderung beachtete sie ihn überhaupt nicht — es waren eben viel wichtigere Gedanken, die Miß Bivian Darcas Geist durchschwirren.
In wenigen Minuten brachte die elektrische Straßenbahn Bivian nach der Straße, in der Frau Oglethorpe's Boardinghaus lag, und als Bivian kurz darauf vor der Tür stand, gemahnte sie zu ihrer Zufriedenheit, daß der Portier nur spärlich erhellt war.
Es war Helios, der die Tür öffnete, wodurch verwundert ob des Besuches, im übrigen jedoch in seiner Begrüßung sehr freundlich, denn in der Tiefe seines Gesichts hatte er stets ein Faible für Bivian gehabt — dieses wunderwolle rote Haar und diese Teufelsaugen, die einen so anglühenden Schein ausstrahlten.
Ein alter brauner Handschuh griff nach Helios' Luge. „Hören Sie, Helios“, küßte Bivian ganz leise, „ich möchte Frau Oglethorpe sprechen, allein, das heißt, Sie müssen dabei sein — es ist sehr wichtig.“
„Was gibt's?“
„Ich werde Ihnen alles sagen, — ist sie zu Hause?“
„Nun, sie ist in ihrem Zimmer.“
„Allo sagen Sie ihr: es handelt sich um — Durand“

Helios hob die langen Arme. — „Nein, — das wird sie interessieren. — Aber, hören Sie, Bivian, Sie sehen reizend aus.“
„Fort, Sie gefährlicher alter Schmeichler.“
Mit langen Schritten entfernte sich Helios nach dem Hinterzimmer, und es dauerte nur wenige Augenblicke, bis er wieder zum Vorschein kam.
„Bitte einzutreten“, winterte er sie heran.
Frau Oglethorpe saß in ihrem schwarzen Kleide im behaglichen Lehnstuhl am Tisch hinter einer Abendgarnitur. Als Bivian die Schwelle überschritt, erhob sie sich nicht, sondern begnügte sich damit, ihr zwei Finger mit kühlem Reigen des Hauptes entgegenzustrecken und sie hinter ihren großen Brillengläsern wie eine gestrenge Matrone ernst und kritisch zu mustern.
Sie sah ja ziemlich abgedunnt aus. —
„Ich hoffe, daß es Ihnen wohl geht“, sagte sie ohne besondere Freundlichkeit, „nehmen Sie Platz, Helios, Du brauchst nicht zu warten.“
„Doch“, rief Bivian, „ich möchte, daß er hier bei uns bleibt, ich glaube, wir werden seinen Rat brauchen.“
Helios pflanzte sich vor dem Kamin auf, während Bivian sich auf einen Polsterstuhl in der Nähe der Tür setzte.
„Wie ist's Ihnen ergangen?“ fragte er ganz in dem alten Ton früherer Tage.
„Oh — — — ein etwas wechsellagerndes Abenteuer“, eine Frau, die den Kampf allein führen mußte, geht nicht gerade auf Rosen spazieren.“
„Nein“, lang es hart und trocken von Frau Oglethorpe's Lippen, „das Leben ist nicht gerade ein Langzeitgenügen — wir müssen alle kämpfen und haben alle unsere Sorgen.“
„Ich würde nichts sagen“, unterbrach Bivian mit Heftigkeit, „aber wenn man einen Mann hat, der ein vollkommener Launenstreich ist, der einen jeden Tag das Leben zur Hölle macht und einem mit Gewalt die paar sauer erworbenen Pfennige raubt — ja, raubt ich nicht zu viel gesagt!“ —
Starr richtete die würdige Dame sich empor. „Wollen Sie damit sagen, daß dieser —“ Sie mochte das Wort Schurke nicht vor der Gattin auszusprechen, „dass Ihr Mann sich in der Stadt aufhält!“
„O, Sie können es ruhig aussprechen: dieser Schurke“, versetzte Bivian, „der Mann hat jeden Halt im Leben, jede bessere Regierung verloren.“
„Wahrhaftig“, stimmte Helios vom Kamin aus halber Dunkelheit bei, „ganz gleich, wo man ihn anpackt, der Kerl ist immer ein Schurke.“
„Ja, und ich habe solche Angst vor ihm“, Bivian warf einen furchtsamen Blick auf die Tür, als vermute sie, er werde im nächsten Augenblick mit brodbrot erprobener Faust auf der Schwelle erscheinen. „Ich bin ganz fertig, daß er mich eines Tages umbringen wird — Sie werden es in den Zeitungen lesen.“ Das Kopfschütteln fuhr an die Augen.
Helios packte einen Stuhl und schob ihn in Bivians Nähe. „Unfinn“, beruhigte er, „Menschen wie Durand sind viel zu feige —“
„Heimlich wird er es tun“, versetzte Bivian.
„Er ist also in New York?“ wiederholte Frau Oglethorpe ihre Frage.
Bivian bejahte. „Ich bin ja deshalb hier, um Ihren Rat zu erbitten. Ich habe ihm vorgeschlagen, endlich zu arbeiten, um mit der Zeit Ihnen das Geld zurückzugeben und wieder ein anständiger Mensch zu werden — aber was glauben Sie? Er laßt darüber!“
Die Hafennase begann, bedenklich in der Luft zu schnuppern, und die runden Raubvogelangen gewonnen einen gefährlichen Ausdruck.
„Dieses Leben könnte man dem Gentleman austreiben, dafür ließen sich ja Mittel und Wege finden. Er soll sich in acht nehmen, der Herr Durand, es gibt noch eine Polizei und Gerichte in New York!“
„Wissen Sie, wo er wohnt?“ fragte Helios, um eine Nuance näher rühmend, mit leiser Stimme.
„Nein — — — er überfällt mich auf der Straße.“
„Durand ist ein ganz gefährlicher Mensch“, Helios wollte unwillkürlich seine Faust. „Meine Tante ist nicht die einzige, die er betrogen hat, der alte Mrs. Albertson hat er zwölfhundert Dollar abgeschwindelt, — zwölfhundert Dollar!“ wiederholte er mit größerer Empfindung.
„Ja — warum tut man eigentlich nichts gegen ihn?“ fragte Frau Oglethorpe, von einem plötzlichen Entschluß bewegt.
„Ja, warum nicht?“ echote Helios die Frage.
Bivian erhob plötzlich beide Hände wie zur Beschwörung. „Wenn Sie etwas unternehmen wollen, so bitte ich nur das eine: nennen Sie nie meinen Namen in Verbindung damit. Ich würde meines Lebens nicht eine Stunde mehr leben. Er hat mir schon gedroht, — und er wird mich töten!“

Wachte er, daß ich hier mit Ihnen rede, so würde ich keinen Heller für mein Leben geben. Selbst wenn er verhaftet werden sollte, darf er nicht ahnen, daß ich auch nur in der entferntesten Verbindung damit stehe.“
Sie wandte sich jetzt wie hilflos und in Helios. „Nun, das so arrant, — werden!“
In großer Erregung richtete Helios sich zu seiner vollen Höhe empor; er war jetzt durchaus nicht mehr der gutmütige Bursche, mit dem alle ihren Scherz treiben, er mochte ganz den Eindruck eines Mannes, dessen Groll man zu fürchten hat.
„Nun, meine liebe Mrs. Durand, lassen Sie mich Ihnen erklären, daß nichts leichter ist als das. Alles, was ich verlange, ist die Adresse des Lummen. — den Rest lassen Sie dann meine Sache sein.“
„Und auch vor Gericht würde ich nicht zu erscheinen haben?“ fragte Bivian weiter.
„Natürlich nicht. Frau Oglethorpe und Frau Albertson sind die Antagonistinnen — Sie bleiben ganz aus dem Spiel.“
Zusammengedrückt saß Bivian auf ihrem Stuhl, die Hände in den Schoß gefaltet. So mochte sie ganz den Eindruck einer Frau, die einen schmerzhaften inneren Kampf mit sich durchkämpft und nur unter Qualen zu einem Entschluß gelangt. Wieder Frau Oglethorpe, noch weniger Helios ahnte, daß eine gefahrdrohliche Situation vor ihnen lag, die mit rauchiger Ueberlegung noch einmal erwog, ob alle ihre Hände jetzt gut und unbeschädigt geknüpft waren.
„Es ist fürchterlich — — — den eigenen Mann — — — hauchte sie noch.“

Tiefes Schicksal herrschte in dem Zimmer. Bivians Augen waren noch immer gefüllt — sie bot einen Anblick, der selbst das Herz der Majorin rührte. „Ich begreife das ja, liebes Kind“, sagte sie, „das Leben ist eben manchmal schrecklich —“
Bivian schlug die Augen auf. „Ich werde es Ihnen sagen — — —“
„Wieder bruch sie ab, um einen furchtsamen Blick um sich zu werfen, ihre Stimme lang jetzt ganz leise, was für die beiden anderen die Wichtigkeit der Worte nur hob. —
„Morgen abend um acht Uhr wird Durand in Jodsons Restaurant sein — er befindet es — wissen Sie, es ist nicht zu ertragen!“ Ihre Rechte ballte sie wie in ohnmächtiger Zorn.
„Ja, das glaube ich Ihnen“, rief Helios, der einen Schritt auf Bivian trat, „vielleicht denkt er sich, das wird so bis ans Ende seines Tage weitergehen.“
„Ganz ohne Zweifel — ich bin ihm ja nur eine Sklavin.“ Sie blickte zu Helios mit einem bittern Blick empor. „Sie kennen das Wort doch?“
„Natürlich kenne ich es“, erwiderte er. „Und jetzt lassen Sie mich Ihnen einen Rat geben: Schlagen Sie sich alle weiteren Gedanken an ihn aus dem Kopfe — und überlassen Sie mir den Rest. Durand wird keine Drohungen mehr gegen Sie ausstoßen, auch Ihnen kein Geld mehr erpressen — und ermordet wird er Sie noch weniger.“ Er lächelte, als dünne er alle ihre Befürchtungen damit verabschiedete. „Dem Gentleman werden wir ganz einfach das Handwerk legen.“
„Ja, ja.“ Mit flammenden Augen und einem tiefen Grollen in der Stimme, als hätte Bivian die Herrschaft über sich selbst verloren. Dem Schurken das Handwerk legen, das ist eine christliche Tat.“
Nun war er unerschrocken, nun konnte er keine Schliche mehr ausbreiten, und niemand würde sie verraten, nicht einmal Durand selbst konnte sie beschuldigen, den Schlag gegen ihn geführt zu haben. Dieser Mann, der sich einbildete, daß sie immer und ewig seine Sklavin bleiben würde.

Als das Haus auf dem Heidelberg brannte.
Erzählung von Natur.
Heute waren sie alle da, die Bauern und Bäuerinnen aus dem unteren Dorfe und die von den Bergen. Kirmes war, und am Kirmestage nicht im Tanzsaal sein, wäre eine ebenso große Schande, wie am Oster- oder Pfingsttage nicht im Hochstamm zu sein. Selbst der schwarze Christian vom Heidelberg, der sich sonst immer nur allein herumtrieb, war gekommen. Der wohnte oben auf dem Hügel allein in seinem Häuschen. Ein Weib hatte er noch nicht, denn die Mädchen scheuten ihn mit seinem kruppigen, schwarzen Haar, seinen dicken Lippen, seinen tiefen, wie Kohlen glühenden Augen. Sie mieden ihn, obgleich manches Mädchen ihn mehr begehrte, als er zu denken wagte. Aber sie hatten Furcht, sich mit ihm einzulassen. Denn der Christian war ein Fremder unter ihnen, ein Kabe unter den Lauben, eine wilde Kaktushaube unter Weizen und Gersten.
Was er eigentlich hier im Tanzsaal tun sollte, wußte er nicht recht. Er sah da an einem der immerwährenden feuchten Tische, hatte sein Bier vor sich stehen und schaute fast unversandt nach der kleinen Galerie, die am Ende des Saales fast unter der Decke hing, und wo die Musikanten saßen. Dann und wann warf er schon einen Blick nach links, wo an der Wand auf einem Stuhle die blonde Stina saß. Sie hatte die Beine übereinander geschlagen, die Arme gekreuzt und schaute mit grollenden Miene in den Kreis der Tanzenden. Auch sie war heute eine Verschämte. Sie war gekommen, um mit dem Franz, dem Bauernsohne vom Lindberg, zu tanzen, aber der hatte heute keine Augen für sie. Die Wargret aus dem unteren Dorfe war aus der Stadt gekommen. Und wie war sie wiedergekommen, man kannte sie kaum wieder! Ihr Gesicht war schmal und weiß geworden, und doch kühlend und frisch wie ein Heidenröschen. Sie trug eine blaue Seidenbluse mit einem Spiegelmotiv, der sie die Haut bis auf die Brust durchschimmern ließ, und Lackschuhe hatte sie an mit einer silbernen Schnalle drauf und straffe Strümpfe von einem überaus dünnen Gewebe. Der Franz wußte nicht von ihrer Seite, jetzt hielt er sie im Arme und fuhr mit ihr durch das Getümmel. Wie eine fortgeworfene Feldblume sah die arme Stina in der Ecke an der Wand. Auch die anderen Burschen kamen nicht, mit ihr zu tanzen, sie wußten, daß sie zum Franz gehörte, und die der eine verschmäht, nimmt der andere nicht.
Plötzlich sprang die blonde Stina auf und lief auf den schwarzen Christian zu.
„Wollen wir nicht tanzen?“
Erschrocken fuhr Christian auf, als das schönste Mädchen ihm zum Tanz begehrte. Aber er schlang dann schnell seinen Arm um ihre Hüfte und wirbelte mit ihr in den Hüften der Tanzenden. Sie machten eigentlich das schönste Paar, der schwarze Christian und die blonde Stina, aber sie kamen sich selbst vor, wie zwei Wotten, die aus dem Dunkel gekommen. Es tanzte nicht länger in dem Tanzsaal, und das Mädchen sagte: „Wollen wir nicht hinausgehen?“
So gingen sie hinaus, nachdem das Mädchen noch einen trostenden Blick auf den Franz geworfen. Unter den Apfelbäumen schlang die Stina ihren Arm um den Hals des Burschen, küßte seine dicken Lippen und sagte mit lachenden Augen:
„Komm morgen abend in den Steinbruch!“ Dann lief sie davon.
Am anderen Tage ging dem Christian die Sonne zu langsam. Er arbeitete so häufig, als ob das Jahr zwischen Ernte und Ernte nur aus einem Tag bestände, dann stand er wieder still und wußte nicht, was er tun sollte, und so träumte er und lang. Alles fand er heiter und wollte alles froh machen. Er band die Kuh los und trieb sie auf die Wiese, die Ziege holte er aus dem Stall und ließ sie grasen, den Hühnern öffnete das Gatter und ließ sie in das Feld, selbst den Feigbäume er mit seinem Käfig aus der Stube und hing ihn an den Birnbaum. Jedes sollte sich freuen. Als der Abend da war, ließ er die Tiere noch draußen, für ihn gab es nur eins, den Weg zum Steinbruch.
Und dort fand er die Stina. Unfangs tat sie noch scheu und fremd, dann wurde sie zutraulicher und zuletzt ganz voller Leidenschaft. Sie schlang ihre Arme um den Hals des Burschen, zog den schwarzen Kopf hinunter und küßte ihn. Die Luft war warm, und die braune Feldwand streimte in dunklen Strahlen die ganze Sonne aus, die sie den Tag über eingefangt, der Duft der jungen Lannen zog von der anderen Seite in den Rest.
„Ich wüßte nicht, daß du so schön und gut bist“, sagte das Mädchen.
Da sagte der Christian Mut: „Wirst du mein bleiben?“ „Ja“ antwortete sie. Und dann malten sie sich aus, wie sie seine Frau würde und mit ihm oben in seinem Häuschen wohnen würde, das so schön, so warm und so bequem war.

„Sie denken beide nicht an die Nacht, nicht daß die Stunden vergangen, bis durch den Winddruck schon ein schaler Stachel fleg. Da erschrafen sie und brachen auf, aber plötzlich blieben sie stehen, über der Feldwand stand noch ein gelbes Licht und zitterte mit tausend Armen durch die Luft.
„Da brennt's!“ Sie flogen zur Höhe.
„Das ist ja auf dem Heidelberg.“
„Mein Haus!“ schrie der Bursch und eilte davon. Und als er auf dem Heidelberg stand, sah er nur noch einen Haufen tohlender Sparren und gesprungener Ziegel. Die Rauch sah im Grate, die Hiatt's mederte in den Morgenwind und der Feig am Birnbaum ließ seine leichten Töne durch das Gitter ziehen. In der Zeit einer einzigen Stunde war alles dahin, was so viele Jahre in Arbeit und Mühen und wieder auch mit unendlicher Freude geschaffen war. Der Bursch konnte es nicht glauben, daß sein Häuschen nicht mehr da sein sollte, seine Augen suchten umher, aber da war kein Haus, und dann stierten sie wieder auf den vierreihigen schwarzen Fiedel auf dem Boden, wo das Haus gewesen. Die beiden Nachbarn, die einzigen Bewohner des Heidelberges, wußten auch nichts Rechtes. Erst früh am Morgen sei es ausgebrochen. Am Abend und in der Nacht hätten sie nichts bemerkt.
Als aber der Tag ganz auf dem Berge stand, kam der Gendarm und führte den schwarzen Christian ab. Jetzt erst fiel es dem Christian ein, daß das Häuschen verschickt ist, und er mit dem Felde ein weit schöneres hätte bauen können — vielleicht mit der blonde Stina. Er hätte sie selber angeheiratet in der Nacht, sagte ihm der Bürgermeister, wozu er die Tiere rausgelassen? — Und wozu er sich sorgemacht? — Der Bursch wußte keine Antwort zu geben, und so sperrte man ihn ein. Aber er sah da voller Zorn. Es wird schon eine kommen und sagen, wie es gewesen und ihn wieder frei machen. Da sah er und sah, wie der schmale vierreihige Lichtschein an der Wand weitertrug, doch sie kam nicht.
Am Morgen hatte das Mädchen den Franz getroffen, der die schlanke Wargret zur Station gebracht.
„Wo bist gestern gewesen?“ hatte er sie gefragt, um wieder anzuhängen.
Und da hatte sie sich wieder des struppigen, schwarzen Christian geschämt und sagte so leise hin:
„Zu Haus bin ich gewesen, in meiner Kammer.“
„Weißt nicht, daß der schwarze Christian sein Haus angezündet hat?“
„Sein Haus angezündet?“ Das Mädchen erschraf. „Aber das ist doch unmöglich!“
„Wieso unmöglich?“ fragte der Franz.
Da wurde sie verwirrt und lagte:
„Ach, ich meine nur so.“
Am Abend brachte man den schwarzen Christian in die Stadt. Die blonde Stina fand auf ihrer Wiese mit der Ziege in der Hand, sie sah dort unten den Gendarmen mit seiner Bißke auf der Schulter und neben ihm durch den Staub dahinschreitend den armen Christian. Kinder ließen johlend hinterher. Der Stina trat der Schweiß auf die Stirn. Eine furchtbare Angst besaß sie. Sie wollte hinunterlaufen, den Burschen von dem Gendarmen befreien, aber dann tat sie es doch nicht. Feig schaute sie zur Seite, während er ernst und stumm, in unverständlichen Galgenstrich, den Gendarmen zur Seite langsam in der Ferne verschwand.
Ihr Krampfte sich das Herz zusammen in Angst und Qual, wurde schlich sie einher und traug in der folgenden Zeit, bis der Tag kam, der sie wieder nach rief!

Die Sonne war kaum über den flachen Hügel gekommen, und doch sengten ihre Strahlen schon das Gras und das Laub. Drückend heiß war die Luft. Ueber die Landstraße unter den breiten Bäumen hin zog die Walfahrer, matt hatte ihr Gesang in den Baumtronken wieder. Es war der Wittgang, der jedes Jahr fünf Tage nach der Kirmes auszog, und wer eine besondere Schuld zu tilgen hatte, zog hinter den Kreuzen und den Fähen mit dem Bildnisse der Gottesmutter betend und singend daher. Abwärts auf dem schmalen Wege, der durch die Felder führte, bald voller Staub, bald voller spitzen Steinen, schritt die blonde Stina allein. Durch ihre Hand glitt der Rosenkranz, aber immer wieder ruheten ihre Finger und ruheten ihre Lippen. Und aufföhrlich freuten ihre Gedanken um den einen Punkt, wie sie es wohl anstellen hätte, den Christian von seinem Richter loszubitten. Wie Stiche mit glühenden Schwerten schossen die Sonnenstrahlen auf sie nieder. So ging sie zwei Wege, einen Weg zu Gott, ihre Schuld zu sühnen, und einen Weg zum weltlichen Richter, den Unschuldigen zu befreien. So ging sie in Frömmigkeit und Einsalt. Der Schweiß rann ihr an allen Gliedern hinunter. Stiche ersticken ihre

das Gehirn, aber tapfer schritt sie weiter, sie freute sich ihres Aufganges, und der Richter wußte sie doch nicht, wann sie in so schwerer Lage daherkam.
Aber das Blau am Himmel schwand, wie Nacht zog es am Himmel heran, der Gesang der Walfahrer drang nicht mehr in ihre Ohren, nur noch ein Rauschen vom dem Wasser am Mühlentwehre. Nun schien ihr die Gegend still zu stehen, sie wußte nicht, ob sie voran kam, aber zurück ging. Da tauchte plötzlich ein schwarzes Gebüsch auf, das rasend zu ihr hin flog, dann sah sie nichts mehr; die Sonnenstrahlen hatten sie niedergeworfen. So fand sie der arme Christian, als er eine Stunde später von der Stadt aus mit dem Gendarmen und dem Gerichtsverordneter zur Berechnung zur Brandstelle geführt wurde. Sie lag da an dem Buße, wo der Fahrweg in die Landstraße biegt. Und der arme Christian hob sie auf, er fühlte, wie ihr noch das Herz ging, und trug sie weiter bis zur Schenke an der Landstraße. Einmal schlug sie die Augen auf, und da küßte er ihr zu: „Brachst nicht zu kommen, ich erlaube auch ohne dein Opfer.“
Sie aber hörte ihn nicht mehr.

Trübe Erinnerung.
Ein Besuch der Kaiserin Eugenie in Fontainebleau.
Das Schloß in Fontainebleau erhielt dieser Tage den unerwarteten Besuch: die große Kaiserin Eugenie erschien, ganz in Trauer gekleidet, mit ihrer jungen Katie und den Grafen Wolowski und Primosi am Schloßgitter und ließ durch den Gendarm, der am Vortore Woche hielt, den Konseruator des Palastes, Herrn d'Espardes, fragen, ob sie das Schloß betreten dürfe?
Herr d'Espardes, der Dichter der „Königliche Mäule“, stellte sich der fragenden Kaiserin, die in demselben Schloße einst als Herrscherin geblüht hatte, sofort persönlich zur Verfügung und geleitete sie durch die prachtvollen Räume; er war offensichtlich auf tiefste erschüttert und konnte vor innerer Bewegung zuerst kein Wort hervorbringen. In dem Zimmer Heinrichs IV. sagte die Kaiserin, auf ein schmuckloses von Eisenbein zugehörig: „Sieh dich, mein Kaiserin!“ — „Hier im Schloß“, warf Herr d'Espardes ein, „gibt es als Kaiserin Annonas von Oesterreich.“ — „Das ist auch richtig“, bemerkte die Kaiserin, „aber an meinem Hochzeitstage schenkte mir der Kaiser in diesem Kaiserlichen Handschuh und Fächer.“ Nach einigen Schritten lenkte der Schloßverwalter die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf die Halle des Gardes: „Majestät“, sagte er, „müßten Sie wohl Ihr Speisezimmer wiedersuchen?“ — „Das war der Raum für die intimen Mahlzeiten“, entgegnete die Kaiserin, „während für die großen Essen in der Heinrich-II-Galerie gedeckt wurde. Man gelangte zu dieser Galerie durch einen schmalen und sehr dunklen geölten Gang und war dann durch den großen in Gold prangenden Saal um so mehr überrascht.“ Aber, sagte sie, was ist eigentlich aus der prächtigen Diana von Benvenuto geworden?“ — „Sie befindet sich leider jetzt im Louvre, Majestät.“ — „Die sollte man Ihnen eigentlich wiedergeben, Herr Konseruator.“
Man ging weiter und durchschritt die Gemächer der Frau von Maintenon, in welchen unter dem zweiten Kaiserreich die Prinzessin Wallisde wohnte; draußen vor der Loggia erschienen ein Teil der von Le Rotree angelegten Blumenbeete. „Wie schön doch dieser Garten ist!“ sagte die Kaiserin trübsinnig, indem sie wie in stiller Andacht die Hände faltete. Durch ein offenes Fenster fiel der Blick auf den Karpenteich, in dem noch immer das Lustgärtchen des Kaisers hineinschaute. „Meine Gönkel ist nicht mehr da, und die Dame mit den Hundchen sehe ich auch nicht mehr“, sagte die Kaiserin, die jetzt ganz in der Vergangenheit zu leben schien, mit einem melancholischen Lächeln. Die Dame mit den Hundchen war ein holländisches Bild aus dem 16. Jahrhundert. Herr d'Espardes führte die Kaiserin auch in das ägyptische Museum, das seine Entstehung einst einer ihrer Launen zu verdanken hatte. Mit erschauerlicher Sachkenntnis verrietete sich Eugenie über Einzelheiten einiger der Kuriositäten, die sie wiedererkannte. „Der Kaiser“, sagte sie, „pflegte mit jedes Jahr ein paar ägyptische Bibeln zu schenken, und ich schenkte ihm dafür alle Pflichten.“ Der Weg zu den sogenannten „kleinen Gemächern“ führte durch den Schloßgarten.
An dem bereits erwähnten Karpenteich nahm die Kaiserin für einige Augenblicke Platz, „nicht weil ich müde bin“, sagte sie, „sondern um ein bißchen in Erinnerungen zu schwelgen.“ Zu ihrer Freude traf sie hier zwei Damen, die sie kannte: die junge Gräfin Benedetti, eine Enkelin des im Jahre 1870 so viel genannten französischen Diplomaten, und Frau Gillos, eine Gräfin, die einst am Hofe in Fontainebleau eine große Rolle spielte. Als die beiden Damen sich wieder entfernten, sagte

unser Schnittmuster - Offerte
Jedes Muster 10c
Einfaches Schnittbild für Mädchen.
No. 1016.
Die Mode der Kleider steht immer in einem gewissen Zusammenhang mit der Mode der Hüte. Es sind die langtaillierten Hüte mit den engen Rücken und breiten Bütteln als spezielle Sommertracht zu nennen. Man bevorzugt einfache, wenig geputzte Kleider. Hülflos Knöpfe und eine breite Schärpe ist alles, was man bei gutartigen Hütern annehmen möchte. Auch der nicht eingestülpte Kragen, der langsam, aber sicher zurückkehrt,



Es sind die langtaillierten Hüte mit den engen Rücken und breiten Bütteln als spezielle Sommertracht zu nennen. Man bevorzugt einfache, wenig geputzte Kleider. Hülflos Knöpfe und eine breite Schärpe ist alles, was man bei gutartigen Hütern annehmen möchte. Auch der nicht eingestülpte Kragen, der langsam, aber sicher zurückkehrt,

Bestellungsanweisung.
Diese Muster werden an irgend eine Adresse gege. Einfindung des Preises befristet. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Goupon nebst 10 Cent's für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribune Pattern Dept
1311 Howard St.

Ter, Omaha Tribune, Goupon
Ich wüßte Muster No.
..... Soll Braut- oder Taillenweite.
(Sobst. bei Kinderkleidern.)
Name
No. Straße.....
Stadt.....

die Kaiserin finierend: „Die gute Madame Gillos, ich sehe sie noch heute vor mir: man konnte ihre Taille mit den beiden Händen umspannen; wie hübsch war sie doch, also hier noch der Hof verfallend war!“ Drei Stunden dauerte die Besichtigung des Schloßes; nach einem letzten Blick auf den schönen Palast setzte die Kaiserin zu ihrem Automobil zurück, auf den Parkwegen respektvoll begrüßt von zahlreichen Frauen und Kindern, die auf die Nachrich von diesem Besuch herbeigekannt waren.

Die Stadt Berlin hatte im Winter 1262 Konzerte zu veranstalten, eine Zunahme von etwa 50 Konzerten gegen das Vorjahr. In weitem Abstand folgt an zweiter Stelle Wien mit 603 Konzerten, dann Schließend sich an München mit 418, Hamburg mit 351, Dresden mit 309, Leipzig mit 295, Frankfurt mit 212 (gegen 112 im Vorjahre), Breslau mit 183, Prag mit 160, Stuttgart mit 122, Karlsruhe mit 83 Konzerten.
Wohl das älteste Museum der Welt ist das der japanischen Stadt Kaito. Es ist im Jahre 756 n. Chr. gegründet worden.
Der Baital hat 170 Zustülfe und nur einen Abfluß, die Angara.

Einwurf. Junger Chemann: „Zeit unserem Hochzeitstag warke ich darauf, daß Du mir diesen Rod schick!“
O — also drängen hast Du mich nur geachtet?“